Zeitschrift: Saiten : Ostschweizer Kulturmagazin
Herausgeber: Verein Saiten
Band: 7 (2000)
Heft: 80

Artikel: Koksender Esel, besoffener Elefant : Phänomene zwischen Ritual und Sucht

Autor: Boos, Susan

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-885447

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

KOKSENDER ESEL BESOFFENER ELEFANT

PHÄNOMENE ZWISCHEN RITUAL UND SUCHT

von Susan Boos

Elefanten lieben Alkohol. In Tansania fressen sie jeweils die vergorenen Früchte des Mgongo-Baums. Angeheitert taumeln sie herum, machen riesige Sprünge, trompeten so laut, dass sie meilenweit zu hören sind und liefern sich grausame Kämpfe. In ihrem Suff demolieren sie Dörfer. Bei einem Experiment stellten Wissenschaftler fest, dass die Tiere gerne Alkohollösungen trinken in Konzentrationen bis zu sieben Prozent (ein anständiges Bier hat um die fünf Prozent). Höherprozentiges mögen sie nicht, doch trinken sie ausreichend. Ausserdem fanden die Wissenschaftler heraus, dass der Alkoholkonsum signifikant zunahm, wenn man die Herde vergrösserte oder die Weidefläche verkleinerte.

Elefanten sind aber nicht die einzigen Tiere, die sich berauschen. Es gibt Vögel, die sich an vergorenen Wässerchen einen Schwips holen, Rentiere, die Fliegenpilze knabbern, Wildschweine, die halluzinogene Wurzeln verzehren. Sie alle verhalten sich ungewöhnlich, sozial unkorrekt, verlassen die Herde, werden ausgestossen. Ist hingegen die ganze Herde berauscht, verzetteln sie sich. Die einzelnen Tiere vermeiden tunlichst, soziale Gruppen zu bilden.

Die Wissenschafter rätseln, weshalb sich die Elefanten so gezielt betrinken. Sie haben lediglich herausgefunden, dass sich Affen mit Trinken im Labor von Stress befreien. Vielleicht, so mutmassen die Wissenschaftler, bringt der ökologische Druck in der Savanne, das stetig beengtere Weidegebiet, die Elefanten dazu, sich vermehrt dem Alkohol zuzuwenden.

DER ESEL UND DAS COCA

In anderen Gegenden haben die Menschen vom Drogenkonsum der Tiere gelernt. In Peru erzählt man sich, dass es die Packtiere waren, die das Coca entdeckten. In den kargen Bergen, wo das Futter knapp war, frassen sie die Coca-Blätter und hielten sich damit am Leben. Die Mensch machten es ihnen nach und bemerkten schnell die angenehme Wirkung der grünen Blätter. Sie enthalten Eiweiss, Kohlenhydrate, verschiedene Vitamine und den Muntermacher Kokain.

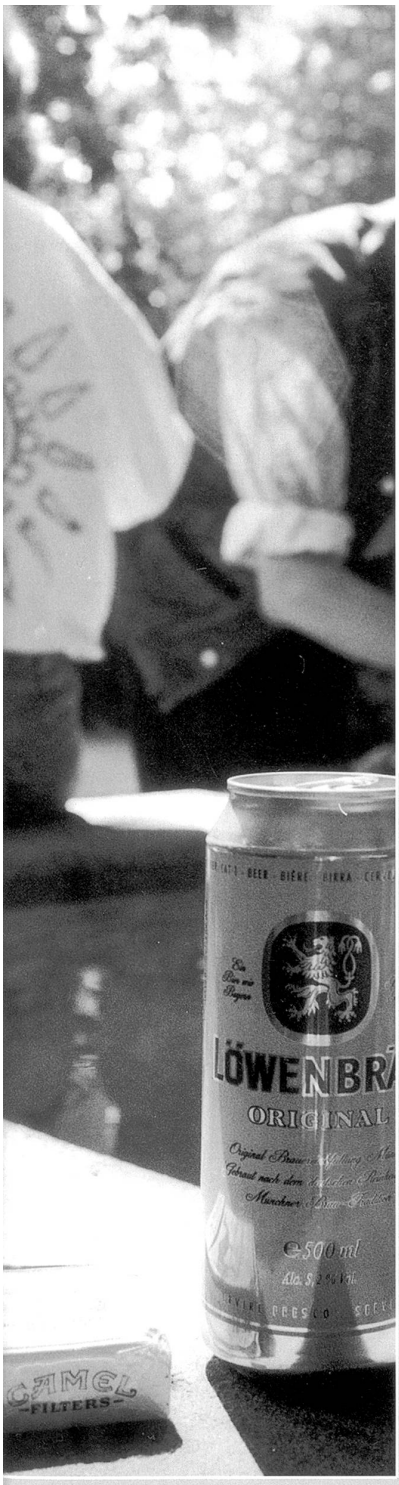
Die Inkas verehrten die Pflanze. Nach ihrer Legende brachten die Kinder der Sonne ihnen die Coca als Geschenk – ein Geschenk, das den Hunger vertreibt, die Schwachen stärkt und den Unglücklichen Trost spendet. Jahrhunderte lang behüteten die Andenbauern Coca als heilige Pflanzen. Später brachte die Inka-Dynastie den Coca-Anbau unter ihre Kontrolle. Nur die Oberschicht hatte fortan noch freien Zugang zu den begehrten Blättern. Der Sonnenkönig kontrollierte Anbau und Vertrieb. Die Bauern pflanzten unter staatlicher Aufsicht und mussten die ganze Ernte an Priester abliefern. Die Adligen wahrten somit ihre Macht.

VERGIFTETE SAURIER

Die Geschichte der Welt ist eine Geschichte der Drogen. Mindestens seit 225 Millionen Jahren beeinflussen sie das Leben auf Erden. Damals veränderte sich das Klima, es veränderten sich auch die Pflanzen und ihre chemische Zusammensetzung. Sie enthielten plötzlich neue Stoffe: Alkaloide, die bitter schmeckten, berauschend wirkten und tödlich waren. Aber es gab Tiere, die die Bitterkeit der neuen Drogen nicht schmeckten. Wissenschaflter vermuten, deswegen seien die Dinosaurier ausgestorben: «Diese gigantischen Reptilien versagten, anders als die Vögel und Säugetiere, die ihnen folgten, darin, Mechanismen zu entwickeln, um diese Alkaloide wahrnehmen oder entgiften zu können. Folglich kam es zu Veränderungen in der Dicke der Eierschalen der Dinosaurier und zum Anwachsen ihres Hypothalamus (Hinweis auf Stress).» Worauf sie reihenweise verendet seien. Demnach wären die Dinosaurier die ersten Drogentoten der Welt.

Der Homo Sapiens gehörte indes zu den Lebewesen, die schnell lernten, mit den giftigen Pflanzen umzugehen. Wie die Coca-Blätter setzten die Menschen die meisten Drogenpflanzen für rituelle oder zu Heilungszwecken ein. Schon Jahrhunderte vor Christus benutzten in China Geisterbeschwörer Cannabis «in Verbindung mit Ginseng, um die Zeit vorrücken zu lassen und künftige Geschehnisse zu offenbaren». Die Schamanen der mexikanischen Indianer brauchten für ihre rituellen Handlungen Peyote, ein graugrüner, kugelförmiger, stachelloser Kaktus. Ein Chronist notierte: «Wer es isst oder trinkt, hat beängstigende oder belustigende Visionen. Der Rauschzustand dauert zwei oder drei Tage und lässt dann nach. Peiotl ist ein verbreitetes Nahrungsmittel der Chichimeca, das sie nährt und ihnen Mut einflösst, furchtlos zu kämpfen und weder Hunger noch Durst zu verspüren. Und sie sagen, es schütze sie vor Gefahren.»

Die spanischen Eroberer verurteilten die Pflanze wegen ihrer «teuflischen Durchtriebenheit». Immer wieder versuchten die Regierungen, den Konsum des Kaktus zu unterbinden. Der Peyotekult breitete sich dennoch aus und lebt bis heute weiter. Aufregend ist auch die Geschichte des Mutterkorns. Vermutlich ist es die Droge, die schon früh am meisten Todesopfer gefordert hat. Bei ungünstiger Witterung gedeiht auf dem Roggen ein Pilz, eben das Mutterkorn. Assen



Kantipark, St.Gallen, Herbst 2000

die Leute das verunreinigte Mehl, traten heftige Halluzinationen oder Delirien auf. Es kam zu nervösen Zuckungen, Krämpfen und epilepsieartigen Anfällen – oder zu einem Brand: die Leute verloren Nase, Ohrläppchen, Finger, Zehen, Füsse. Der Trip endete oft tödlich. Oft trat die Vergiftung als Massenphänomen auf, weil alle DorfbewohnerInnen Brot vom selben Bäcker gegessen hatten. Es starben manchmal hundert, manchmal mehrere tausend Leute. Erst im 17. Jahrhundert erkannte man den Zusammenhang zwischen dem Pilz und den Epidemien. Die letzte Mutterkornepidemie trat um 1917 im südlichen Ural auf.

Die Hebammen hatten das Mutterkorn schon früh als Wehenmittel benutzt. Die Schulmedizin setzte sich jedoch erst Anfang des 20. Jahrhunderts damit auseinander. Es gelang, aus dem Mutterkorn das Alkaloid Ergotamin zu isolieren. Der Stoff wurde vor allem zur Bekämpfung von Migräne eingesetzt, das Medikament eignet sich aber auch zur Stillung der Nachgeburtsblutung. LSD, die wohl berühmteste 68er Droge, ist ein Bestandteil des Mutterkorns – entdeckt durch den Basler Pharmakologen Albert Hofmann.

OPIUM IN AFGHANISTAN

Drogen sind nichts – der Begriff ist leer, sofern man ihn nicht mutwillig auf Heroin, Kokain, Haschisch und synthetische Designerdrogen reduziert. Es ist die Gesellschaft, die eine Substanz als Heilmittel oder rituelle Stimulanz resp. als Rauschgift und verbotenes Produkt definiert. Dies lässt sich am Beispiel Opium aufzeigen.

Paracelsus lobte das Opium als Heilmittel. Man schätzte es im Mittelalter als Schmerz-, früh aber auch als Genussmittel. Als man wusste, wie man aus Opium Morphium gewinnen konnte, liess sich das Mittel gezielter dosieren. Lange Zeit war man nicht sicher, ob es süchtig macht. Man fand es dank zweier Kriege heraus: Im amerikanischen Sezessionskrieg stellten Mediziner fest, dass die Verwundeten auch nach der Genesung noch nach steigenden Dosen Morphin fragten. Noch offensichtlicher war es 1870/71 beim deutsch-französischen Krieg. Die Ärzte überliessen es den Verwundeten, wieviel Opium sie sich injizieren wollten – womit man unzählige Süchtige produzierte.

Der Opiumkonsum führte früher in den Herkunftsländern nicht zwingend zu grossen Suchtproblemen. In Afghanistan, einem traditionellen Mohnanbaugebiet, wird seit Jahrhunderten Opium konsumiert. In abgelegenen Dörfern findet man sich zum Rauchen in Gruppen zusammen. Auch Frauen rauchen Opium, doch getrennt von den Männern. Nach einem halben bis einem Jahr regelmässigen Konsums können sich Abhängigkeitssymptome manifestieren. Die Ethnologin Iren von Moos zeigte indes in einer Studie auf, dass gerade in Tälern, in denen kein Opium mehr angebaut wird, das Suchtproblem massiv zugenommen hat. Der Anbau wurde durch die Regierung verboten, was dazu führte, dass die Bauern – die Subsistenzwirtschaft betrieben – das Opium, das sie bislang mit Mass rauchten, für viel Geld auf dem Schwarzmarkt kaufen mussten. Ärmere Bauern begannen, Land zu verkaufen, um ihren Opiumbedarf zu decken. Dadurch verschlechterte sich ihre ökonomische Situation drastisch. Sie konnten sich nicht mehr selbst versorgen, verdingten sich als Lohnarbeiter und verkauften zum Teil ihre Töchter, um über die Runden zu kommen. Ein Teufelskreis: Je tiefer sie sozial sinken, desto elender fühlen sie sich, desto höher steigt der Opiumkonsum. «Wir können viele Beispiel von Haushalten angeben, bei denen die jetzt lebende Generation sämtlichen Besitz, der ein gutes Leben ermöglicht hätte, zugunsten des Opiums aufgegeben hat.»

Die reicheren Bauern profitierten von der Situation. Ihr Opiumkonsum stieg nicht, sie kauften das Land der süchtigen, verarmenden Bauern und wurden stetig reicher. In diesem Fall hat erst das Anbauverbot ein ernsthaftes Suchtproblem hervorgebracht. Das mag illustrieren, wie absurd das Gerede von einer drogenfreien Gesellschaft ist. Eine drogenfreie Gesellschaft wäre eine Gesellschaft ohne Blumen, Früchte und Blätter. Nicht die Drogen sind das Problem, sondern deren Gebrauch. Ein ritualisierter, kontrollierter Konsum hat in allen Kulturen die Individuen davor bewahrt, den berauschenden Stoffen hemmungslos zu verfallen.

Sucht lässt sich indes nicht verbieten – denn Süchte sind ein gesellschaftliches Phänomen, einmal geduldet, einmal erwünscht, einmal verdammt. Aber immer irgendwem nützlich, der damit Geld oder Macht gewinnt.

Susan Boos, Jahrgang 1963, St.Gallen; Redaktorin bei der WochenZeitung (WoZ) und Kursleiterin an der Medienschule St.Gallen (Migros Klubschule)

Literatur:
Albert Hofmann: *Pflanzen der Götter – Die Magischen Kräfte der Rausch- und Giftgewächse,* Bern 1987
Hans Gross: *Rausch und Realität – Eine Kulturgeschichte der Drogen,* Stuttgart 1997
Iren von Moos: *Nun hausen Schlangen in den Aprikosengärten – Eine Ethnologin berichtet aus Afghanistan,* Wuppertal 1996

Foto: Regina Kühne